

Manchmal auch Jobbörse

Jüdischer Ärzteverband arbeitet mit gutem Erfolg

Wenn Vereine oder Verbände zu ihren Jahreshauptversammlungen einladen, ist die Resonanz für gewöhnlich eher gering. Kommt ein gutes Drittel der Mitglieder, ist das schon ein guter Schnitt. Anders beim Landesverband Jüdischer Ärzte in Nordrhein-Westfalen.

Einhundertzehnt Mediziner, Therapeuten und Apotheker hatte der Vorsitzende Simon Reich angeschrieben, über neunzig Mitglieder und solche, die es noch werden wollen, kamen zum Gedankenaustausch nach Düsseldorf. "Die Resonanz zeigt, wie groß das Bedürfnis nach einer organisierten Vertretung unserer Interessen ist", sagt Reich. "Wir füllen eine Lücke auf."

Der Landesverband wurde 1999 von dem Allgemeinmediziner und Facharzt für Naturheilverfahren Simon Reich sowie seinem Stellvertreter Adi Flohr in Köln gegründet. Doch der Verband kümmert sich weniger um eine Vertretung von Medizinerinteressen in gesundheitspolitischen Fragen. "Eine solche Arbeit können wir gar nicht leisten, wir stehen erst am Anfang", sagt Reich. "Die großen Ärzteorganisationen tun dort bereits genug, schließlich unterscheiden sich unsere Vorstellungen vom Gesundheitssystem nicht von denen nichtjüdischer Ärzte."

Dennoch ist der Verband keineswegs unpolitisch: Die zunehmende Ausländerfeindlichkeit sei für ihn mit ein Anstoß zur Gründung gewesen, erinnert sich Reich. "Gewalt, Intoleranz und die Ablehnung allen Fremden machen mich sehr betroffen." Innerhalb der Ärzteschaft wollen die jüdischen Mediziner ihre Stimme erheben und für mehr Miteinander werben. "Die Generation unserer Eltern hat erfahren, was es heißt, ausgegrenzt und verfolgt zu werden." Aber es gehe ihm weniger um Antisemitismus als um Fremdenfeindlichkeit allgemein, betont der Arzt, der in einer Praxisgemeinschaft tätig ist. Ressentiments gegen jüdische Ärzte oder Fälle von Gewalt oder Diskriminierung sind dem Verband aus jüngster Zeit nicht bekannt. Allerdings seien einige Mitglieder aufgrund eigener Erfahrungen vorsichtig geworden und "outen" sich ihren Patienten gegenüber nicht als Juden.

Simon Reich und seine Mitstreiter wissen, daß die Signale des Landesverbandes gegen Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz allenfalls symbolische Wirkung haben können. Daher bilden die Felder Beratung, Weiterbildung und Forschung wichtige Standbeine der intensiven Tätigkeit. Rund die Hälfte der Verbandsmitglieder sind Mediziner aus Osteuropa, vor allem Juden aus der ehemaligen Sowjetunion. "Wer sich in Deutschland eine neue Existenz aufbauen will, hat es nicht immer leicht", berichtet Reich. Der Verband steht daher den Zuwanderern bei der Orientierung im komplizierten deutschen Gesundheits- und Abrechnungssystem zur Seite, hilft bei bürokratischen Hürden zur Erlangung der Approbation. Im Vorstand tätige Chefärzte konnten schon manchem Kollegen aus der GUS eine Stelle vermitteln. Auf die Art und Weise fungiere der Landesverband auch manchmal als "Jobbörse".

Die Patientenstruktur in den Praxen jüdischer Ärzte unterscheidet sich nicht von denen christlicher oder moslemischer Kollegen. Allerdings zögen, so Reich, osteuropäische Juden oftmals die Konsultation eines hier niedergelassenen Landsmannes vor – der Sprache wegen.

Der starke Zuzug und das Anwachsen der Jüdischen Gemeinden in Deutschland stellt die Mediziner vor ganz neue Herausforderungen. "Es gibt Krankheiten, die in der jüdischen Bevölkerung vergleichsweise häufig vorkommen. Wir wollen Ärzte mit vielen jüdischen Patienten besonders auf Diagnose und Therapie dieser Leiden vorbereiten und schulen", sagt Reich. Daß aschkenasische Jüdinnen proportional häufiger an Brustkrebs erkranken als andere Frauen und auch die Stoffwechselstörung Morbus Goucher, auch Speicherkrankheit genannt, bei Juden häufiger auftritt, ist wissenschaftlich unzweifelhaft erwiesen, jüngst bestätigt bei einem Ärztekongreß mit dem Titel "Judentum und Genetik" in Antwerpen. Eine weitere Herausforderung für jüdische Mediziner: die Behandlung posttraumatischer Störungen bei Holocaustüberlebenden und ihren Angehörigen. Der Landesverband NRW veranstaltet regelmäßig Vorträge und Symposien zu diesen medizinischen Themen. Neben dem Landesverband NRW gibt es bereits jüdische Ärzteorganisationen in Berlin, Frankfurt am Main und München. Derzeit ist die Gründung eines bundesweiten Dachverbandes geplant. Reich: "Wir wollen uns in die Diskussion über moralische und ethische Grundsätze in der Bundesrepublik einschalten."

Der Landesverband Jüdischer Ärzte NRW ist zu erreichen unter Tel.: 0221 / 54 15 54, Internet: www.juedische-aerzte.de, oder eMail: SimonReich@gmx.de.